

HANNOVER

LEHRSTUHL FÜR BAU- UND KUNSTGESCHICHTE DER TECHNISCHEN HOCHSCHULE

Doz. Dr. Ing. Rudolf Naumann ist zum *apl. Professor* ernannt worden.

In Arbeit befindliche Dissertationen

H. J. Brandt: Baugeschichte des Rathauses zu Hamburg 1842—1897. — F. Gold-

ammer: Das St. Johanniskloster bei Schleswig. — G. Albers: Vom Wandel der Wert-

maßstäbe im Städtebau.

(Fortsetzung folgt)

TOTENTAFEL

ROBERT HIECKE

† 15. Dezember 1952

In Bad Neuenahr verstarb Robert Hiecke, ehemaliger Konservator der Kunstdenkmäler in Preußen. Geboren am 26. November 1876 in Berlin, studierte er Architektur an den Technischen Hochschulen in Berlin und München. 1906 wurde er als Baumeister an die traditionsreiche Landesschule Pforta bei Naumburg berufen, wo er durch seine Tätigkeit an der Klostermühle und am Fürstenhaus mit den Aufgaben der Denkmalpflege in Berührung kam. 1908 ernannte ihn die Provinz Sachsen zum Provinzialkonservator mit dem Sitz in Merseburg. 1918 berief man ihn nach Berlin als Regierungsrat und Konservator der Kunstdenkmäler in das damalige Kultusministerium. Danach zunächst Ministerialrat, wurde er 1939 zum Ministerialdirigenten im Reichsministerium für Kunst und Volksbildung ernannt und vertrat so die höchste deutsche denkmalpflegerische Behörde. Nach dem Zusammenbruch war er für die evangelische Kirchenleitung in Berlin tätig. 1948 siedelte er nach Bad Neuenahr über.

Die Kunstgeschichte hat Robert Hiecke nicht für umfangreiche Veröffentlichungen zu danken, umso mehr aber für die Rettung unzähliger Monumente. Entsprechend vielfältig sind die sorgfältig gefaßten Gutachten, die er bis dicht vor seinem Tode, ja noch auf dem Sterbebett, für Kunstwerke und deren Hüter in ganz Deutschland „pflichtschuldigt“ abstattete, auch sprachlich Beispiele für jene nun wohl bald ganz aussterbende Mischung eines höchst gepflegten Kanzleistyles, der im Kern auf die Humboldt-Hardenbergsche Verwaltungssprache zurückreicht, diplomatische Verbindlichkeit einbegreifend wie feste Prägnanz.

Bei seiner Übersiedlung ins Rheinland war Robert Hiecke angetragen worden, die Geschichte der deutschen Denkmalpflege zu schreiben. Er hat sie nicht geschrieben, doch in seinem Nachlaß finden sich fragmentarische Notizen aus der Zeit ab etwa 1948, welche einige Umriss des Bildes nachzuziehen erlauben, das ihm vorschwebte. „Denkmalpflege in Kirchen, ein Vademecum für Kirchengemeinden“ heißt eine schnell hingeworfene Übersicht in Stichworten, die „Freund Hermann Giesau, dem vorbildlichen einstigen Konservator der Denkmale der Provinz Sachsen, in dankbarer Erinnerung zugeeignet“ werden sollte — ihm konnte Robert Hiecke nur einen Nachruf im zweiten Heft des Jahrgangs 1952 der Zeitschrift „Deutsche Kunst und Denkmal

pflege“ widmen. (Dieser Nachruf bewegte Robert Schmidt so stark, daß er sich kurz vor seinem Tode von dem Verfasser brieflich einen ähnlichen wünschte; Robert Hiecke schrieb ihn dann erschüttert, doch vor der Veröffentlichung erreichte ihn selbst das Geschick.)

Das Werk wäre ein Handbuch der praktischen Kirchenpflege geworden, welches auch dem nur betrachtenden Kunsthistoriker manches vom Wesen des Kirchenbaus über die reine wissenschaftliche Klassifizierung hinaus vermittelt hätte, wie der geplante Abschnitt „Von der Gesundheitspflege der Denkmale“. — „Von statischen Sicherungen“ heißt eine weitere Notizenfolge. Soviel dieses Bruchstück erkennen läßt, kreist es besonders um die inneren, theoretisch kaum faßbaren statischen Kräfte, die zu so merkwürdigen Ergebnissen führen wie z. B. seinerzeit beim Kölner Dom, dessen Standfestigkeit die praktischen statischen Berechnungen negierte, und der unter Robert Hiecke im Zusammenhang mit der rheinischen Denkmalpflege durch eine grundlegende Füllung der hohlen Pfeilerbündel gerettet wurde. Das Fragment zitiert in diesem Zusammenhang die statischen Arbeiten am Mainzer Dom — hier wie auch sonst unter Belobigung des großen Statikers Georg Rüh — die am Bergfried von Falkenstein und an der Abteikirche Maria Laach, an der Liebfrauenkirche in Andernach, am Rathausurm zu Neisse, an St. Justinus zu Höchst, am Kamminer Dom, an der Stiftskirche in Münstermaifeld (im Zusammenhang mit dem Problem unterirdischer Wasseradern), am Chor des Aachener Münsters wie an der Westfront des Magdeburger Domes und die zur Rettung der St. Johanniskirche in Stettin vor dem Abbruch.

„Vom Begriff der Denkmalpflege und der Wandlung der Anschauungen“ werden ein paar gleichfalls nur skizzenhafte Blätter überschrieben. Schinkels Bereisung der Rheinlande, der Einfluß der französischen Kathedraalkonservierung — an dieser Stelle taucht ein Lob für deren Gesimslösungen auf — das Nachlassen der eigentlichen schöpferischen Kraft in der Wechselwirkung einer Steigerung der Denkmalpflege: das sind bekannte Kategorien für die Geschichte der Denkmalpflege. Die Betrachtung des malerischen Zeitalters — dessen heutiges Abklingen festgestellt wird — mit der Entdeckung des Reizes der Altstädte reiht sich an, und, dicht danach, „ermutigende Anfänge gegenüber den trockenen asketischen Bildungen die hervorragende französische Leistung im graziösen Eisenbetonbau, auch Umbau des Tróadero zum Palais Chaillot“. Hier wäre die Frage der modernen Baustoffe und der Surrogate berührt worden, dann das „weite Feld“ der Restaurierung, mit dem Unterschiede zwischen denkmalpflegerischer und musealer Haltung und endlich das Thema Konservator-Museum, für das er die Statuen der Liebfrauenkirche zu Trier, die Wypertikrypta und die Emporenreliefs des Klosters Gröningen in den Berliner Museen vermerkt, wie die Sicherung der Sammlungen des Palais im Großen Garten zu Dresden.

Das Stichwort „Freilegungswahn“ deutet mit Beispielen auf die Schilderung dieser verhängnisvollen Architekturanschauung des 19. Jahrhunderts hin, die durchaus noch nicht erloschen ist, und der Robert Hiecke beruflich zuerst in Schulpforta begegnete. Wie die Manuskriptteile vermuten lassen, hatte er daran anschließend die Erörterung der gärtnerischen Umgebung von Bauwerken vor — ein Thema, das dringend einer

exakten Darlegung bedarf. Dem sollte sich anscheinend eine Erörterung der Freilichtmuseen in ihren Verhältnissen zu den Monumenten anschließen — hier wird Hersfeld zitiert.

Einen besonderen Abschnitt hätte jener der farbigen Architektur ausgemacht, angefangen mit den falschen Beseitigungen alter Verputze, dann die Epoche der „farbigen Stadt“ in den zwanziger Jahren mit ihren schlechten und guten Folgen, die Wiederherstellung des Domes zu Limburg an der Lahn. Dem sollte wohl die Betrachtung der modernen Sucht nach „materialgerechter“ Gestaltung von Kunstwerken folgen, diesen schließlich, mit Gegenbeispielen, die umfangreichen Restaurierungen wie die von Grüssau — all dies verraten die ersten, noch ganz lückenbewußten schriftlichen Fixierungen als Ausblick.

Immer wieder versucht Robert Hiecke auch in diesen so knappen Vermerken die Sorge um die Kunst der Gegenwart nicht von jener um die der Vergangenheit zu trennen. Er kommt über die Architekten zu ihr — lobt die Erweiterung der Bonner Universität de Cotte's nach dessen Grundanschauung, tadelt ein Danziger Kaufhausprojekt als eine falsche Auffassung in historischer Umgebung. Ein Problem künftiger Gestaltung blieben die Querschifffassaden des Kölner Domes, meint er — das in der Vergangenheit Geschaffene sei nicht aus sich unbedingt vollendet, und zuweilen erscheine der Denkmalpfleger als ein Chirurg.

Auch taucht die Frage der Sichtbarmachung älterer Bauabschnitte und Nähte auf, die als Einfluß der Archäologie auf die Denkmalpflege zu betrachten ist. Ein Beispiel solcher „Skelettierung“ in milder, nicht abzulehnender Form macht für Robert Hiecke die vorsichtige Entfernung späterer Putzschichten zur Darlegung des römischen Urbaus im Trierer Dom aus. Hier deutet sich, ferne puristischer Neigungen, der Sinngehalt des Denkmals als der seiner eigentlichen Bestimmung an, das Recht der praktischen Zweckbestimmung gerade im Kirchenbau, der in erster Linie nicht Dokument — der Unterschied zur archivalischen Urkundenanschauung wird angedeutet — sondern Gotteshaus bleibt.

Ein Kapitel dieser nicht geschriebenen Memoiren hätte die so entscheidende ausponderierende Tätigkeit Robert Hieckes nach 1933 berührt — anlässlich des Durchbruchs durch die Ministergärten in Berlin, der Spannungen um die Bauakademie, der Magdeburger Elbbrücke, der Thingplatzanlage vor dem Koblenzer Schloß. Die Aktion gegen den Sturz der Mariensäulen in Kattowitz wird erwähnt, die Erklärung der Trierer Römerbauten zu „römerzeitlichen“ Bauten um ihre Finanzierung zu sichern, schließlich die Rettung der historischen Glocken vor der Einschmelzung für Kriegszwecke, — nicht die kleinste der Leistungen Robert Hieckes. Und in knappen Worten heißt es „Schonung der polnischen Erinnerungen beim Rathaus zu Posen“, dicht neben einer Warnung vor dem Byzantinismus und der Hypertrophie der Vorgeschichte anlässlich der Arbeiten am Dom zu Quedlinburg, er war auch gegen die Profanierung des Braunschweiger Domes.

Die Fragmente enthüllen nicht das ganze Lebensbild. Sie deuten eine Auseinandersetzung mit dem Denkmalbegriff an — seit Riegl und Dvorak ist die furchtbare

wissenschaftliche Diskussion über diesen eigentlich erloschen. Für die allgemeine Deutung des Wesens der Denkmalpflege hat Robert Hiecke den Begriff der angewandten Wissenschaft immer wieder anerkannt. Er selbst wollte nie als Wissenschaftler oder Gelehrter erscheinen. Aber im Leben bis zuletzt oft vor die Wahl zwischen Architekt und Kunsthistoriker auch bei der Besetzung führender Positionen der praktischen Denkmalpflege gestellt, früher entscheidend, zuletzt beratend, wählte er stets den Kunsthistoriker.

Völlig unvoreingenommen und allen Experimenten abhold — höchste Tugend des Denkmalpflegers —, trat Robert Hiecke dem Denkmal gegenüber, um ihm zu helfen. Neben den faktischen Werten respektierte er stets die oft kaum faßbaren Gefühlswerte. Gesetzeskundig wie wenige seiner Berufsgenossen, stellte er das Kunstwerk über die Gesetze. Die Staatsgewalt war für ihn unverrückbar, aber eine Politisierung der Denkmalpflege lehnte er strikte ab. Den zähen Arbeitseifer seines mit Aktenbogen vollgetürmten Berliner Dienstzimmers übertrug er auch in seine letzten Jahre. Die häufig zitierte Paarung gelehrtenhafter Unerbittlichkeit mit beamtenhafter Gewissenstreue — hier ist sie zu rühmen. Schlichtheit, Sparsamkeit (er beklagte einmal humorvoll die Abschaffung der vierten Bahnklasse als der eigentlichen Fahrklasse für Dienstreisen), Exaktheit, Sachlichkeit, über allem aber vermittelnde Güte — so ging der letzte Repräsentant einer großen deutschen Konservatorengeneration von uns.

Werner Bornheim gen. Schilling

BEI DER REDAKTION EINGEGANGENE NEUERSCHEINUNGEN

Da es nicht möglich war, eine Anzahl von bedeutenden Sammelschriften, die im vergangenen Jahre erschienen sind, in ihren Einzelheiten zu besprechen, sei auf die in diesen Publikationen enthaltenen Aufsätze im Folgenden besonders verwiesen:

Neue Beiträge zur Archäologie und Kunstgeschichte Schwabens. Julius Baum zum 70. Geburtstag am 9. April 1952 gewidmet. Stuttgart 1952, Kohlhammer Verlag, 8°, 246 S., 130 Abb. DM 15.—

O. Paret: Phahlbaupfähle. A. Rieth: Glasperlen aus bronzezeitlichen Gräbern der Schwäb Alb. P. Goessler: Auf den Spuren alteltischer Religionsübung in Süddeutschland. W. F. Volbach: Die Elfenbeinpyxis auf der Reichenau. H. Wentzel: Miscellanea. W. Clasen: Hinrich Brunsberg und die Parler. H. Koepf: Die Stuttgarter Parlerpläne. K. Martin: Ein Augsburger Altar aus dem Anfang d. 15. Jh. Ch. Altgraf zu Salm: Die Kreuzigungstafel auf Schloß Heiligenberg. H. Fegers: Zur Frage der Bildkomposition bei einem Werke der altdeutschen Malerei. A. Schahl: Die Herkunft der spätgotischen Staffelhalle in Württemberg. A. Walzer: Zur Darstellung der Verkündigung im Gebetbuch Herzog Eberhards im Bart von Württemberg. D. Frey: Ikonographische Bemerkungen zum Passionsmystik des späten Mittelalters. H. Buchheit: Ulmer Bildnisse um 1500. N. Lieb: Der Erker des Höchstetter-Hauses in Augsburg. H. Decker-Hauff: Zur Herkunft des Oberstenfelder Altars. A. A. Schmid: Das Gebetbuch des Abtes Jost Nedker von Salem. K. Oettinger: Die Schwaben in Österreich: zum Ortsstillbegriff. E. Nau: Zur Münzen- und Medaillenprägung Herzog Ulrichs von Württemberg 1498—1550. E. Endrich: Grabdenkmäler in der alten Stiftskirche zu Buchau a. F. K. Schumm: Der Hermersberger Hirsch. M. Scheffold: Vedute und Kartenbild um 1600. W. Fleischhauer: Das indianische Lack- und das türkische Boiserienkabinett in Ludwigsburg. G. S. Graf Adelman n. v. Adelman n. s. f. elden: Der Carlsberg bei Weikersheim. H. Hildebrandt: Carlo Carloni: „Alexander der Große übergibt Pankaste an Apelles“. A. Herrmann: Franz Martin Kuen in Ulm. G. Weise: Das Problem der Herkunft des Rokoko-Muschelwerks unter bes. Berücksichtigung des barocken Kunstschaffens in Schwaben. R. Schmidt: Der Schloßplatz in Stuttgart. Th. H. Musper: Neues zu Schick. K. Baum: Julius Baum, Schriften zur Kunstgeschichte.